

# Sachkunde

## Zum achtzigsten Geburtstag von Walter Müller-Seidel

Als Walter Müller-Seidel vor fünfzehn Jahren in der „Frankfurter Anthologie“ ein Gedicht von Rainer Maria Rilke interpretierte, hatten es ihm vor allem drei Zeilen angetan: „Die Dinge singen hör ich so gern. / Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm. / Ihr bringt mir alle die Dinge um.“ Den Dingen fühlt Walter Müller-Seidel sich verpflichtet: „Was heißen soll, daß sie nicht nur Objekte unseres Verfügens sind, sondern daß sie selbst etwas sind, als hätten wir es mit handelnden Subjekten zu tun.“ Und die Dinge fand er überall, bei Heinrich von Kleist, bei Theodor Fontane und auch bei Franz Kafka.

Im Jahr 1986 veröffentlichte Walter Müller-Seidel eine Studie über Kafkas Erzählung „In der Strafkolonie“. Sie ist den Dingen in diesem Werk gewidmet, den Anspielungen, Verweisen und Entlehnungen aus der praktischen Welt, die Kafka, dieser doch als nur aus sich selbst schöpfend gel-

tende Einzelgänger, in seiner Prosa versenkt hat: die juristischen Traktate zu Deportation und Strafe, die der Jurist gekannt hat, die versteckten Bezüge auf Texte Dostojewskis und Tschechows, Schriften von Alfred Weber, Robert Heindl und Octave Mirbeau. Walter Müller-Seidel Arbeit ist eine Rekonstruktion, ein Zurückversetzen der Literatur aus der Einsamkeit des Werks zurück in einen lebensgeschichtlichen Zusammenhang. Fast alle großen Arbeiten des Literaturwissenschaftlers sind diesem Verfahren verpflichtet.

Walter Müller-Seidel, der heute seinen achtzigsten Geburtstag feiert, war lange der Doyen der Münchner Germanistik. Er prägte sie mit seiner nüchternen Art, die alle Methodendiskussionen mit dem Pragmatismus der Sachlage überwand. Dabei stammt er aus ganz anderen Verhältnissen: Sein Studium hat er kurz vor dem Krieg in Leipzig begonnen, in Heidelberg hat er 1949 mit einer Arbeit über Schillers Jugenddramen promoviert – bei Paul Böckmann, dem Ethiker der Form. Noch die Habilitation über Heinrich von Kleist, die 1961 unter dem Titel „Verstehen und Erkennen“ erschien und mehrfach aufgelegt wurde, ist von diesem Interesse an der gei-

stigen Physiognomie der großen Dichter getragen. Das änderte sich nach 1960, mit Müller-Seidels Berufung nach München: Die Schrift über die „Probleme der literarischen Wertung“ von 1965 läßt sich von Fragen der formalen Analyse leiten, und die großen Arbeiten „Theodor Fontane“ (1975) und „Die Geschichtlichkeit der deutschen Klassik“ (1983) warten mit umfassenden Kenntnissen zur Bildungs- und Rechtsgeschichte, zur politischen Historie und literarischen Überlieferung auf. In diesen Büchern werden geistesgeschichtliche Panoramen entfaltet, und ihr Autor ist ein später Polyhistor in einer von zunehmender, auch methodologischer Spaltung gekennzeichneten wissenschaftlichen Welt.

Die Gemeinschaft der Gelehrten hat ihm diese Haltung mit Ämtern gedankt, mit dem Vorsitz der deutschen Hochschulgermanisten in den Jahren nach der Studentenrevolte, mit dem Vorstand der Goethe-Gesellschaft, mit einem Sitz in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Dem Buch über literarische Wertung hatte Walter Müller-Seidel einen Satz Martin Bubers vorangestellt: „Ich habe keine Lehre, ich führe ein Gespräch.“ Dabei ist es geblieben, und das ist gut so. THOMAS STEINFELD